

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 33

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Identitäts- krise

Geld – du mein Schreck! Ich habe ein gestörtes Verhältnis zu Finanzen. Besonders, wenn sie mir als Zahlenspiele unter die Augen kommen.

Selig war jene Zeit, da ich am Monatsende ein Lohnsäcklein empfangen durfte. Jetzt erhalte ich verschlüsselte Abrechnungen, aus denen vielleicht andere klug werden. Anstatt wie einst Noten zu horten und Münzen zu sammeln, schüttelte ich den Kopf ob irgendwelcher mathematischen Gleichungen. Verlangen mir widrige Umstände einen hohen Barbetrag ab, packt mich nackte Verzweiflung. Den Gang zur Bank verschiebe ich mindestens fünfmal. Erst kurz bevor ich am Hungertuch nage, beuge ich mich, schweren Herzens und schleppe den Schritt in einen Gnompalast. «Schon wieder pleite!» murmele ich verzweifelt, «was wird der Beamte von dir denken?»

Der Beamte denkt vermutlich nicht. Jedenfalls nicht an Ilse letzten Bezug. Das sagt mir der Verstand. Aber meinem Gefühl ist mit Vernunft nicht beizukommen. Und das jüngste Erlebnis auf dem Sanierungstrip wird kaum je zur Entspannung einer notorisch Verklemmten beitragen.

Ich trat in die Prunkhalle.

Gewahrte Menschenschlangen. Stellte mich an den Schluss der kürzesten, obwohl ich hinter dem Schalterglas ein weibliches Wesen entdeckte. «Frauen sind korrekt bis zum Starrsinn!» seufzte ich und machte mich auf einiges gefasst; denn meine Identitätskarte lag zu Hause. Die Selbstdarstellung konnte ja heiter werden!

«Haben Sie einen Code oder einen Ausweis?» forschte die Säckelmeisterin, als ich zagend nach dem Kontostand fragte. «Nur denjenigen des Schweizerischen Pressevereins - mit Photographie!» murmelte ich zerknirscht. Und als ich die verschlossene Miene gegenüber sah: «Aber Herr Lanz kennt mich.» Herr Lanz war nicht da. Natürlich nicht!

Seine Kollegin liess sich erweichen. Fütterte den Computer mit dem von mir geforderten Sümchen. Bat mich, die Empfangsbescheinigung zu unterschreiben. Ich tat es demonstrativ schwungvoll.

«Einen Moment, bitte!» Die Dienstleistende lächelte sanft, legte das quittierte Blatt an eine mir verborgene Stelle, bediente den nächsten Kunden. Jetzt lässt sie deinen Namenszug prüfen! flüsterte der Pessimist in mir, doch der Optimist wollte ihm nicht glauben. Den Disput meiner zwei Seelen unterbrach ein Lockruf: Ich durfte vortreten.

«Ihre Unterschrift weicht stark von jener ab, die Sie deponiert haben», verkündete der mein Vermögen bewachende, als Fee getarnte Zerberus. Ich lachte nervös, hüstelte verlegen, als mir empfohlen wurde, erneut zu signieren. I. Frank, schrieb ich wie-

der, betrachtete das Werk und begrub sogleich jegliche Hoffnung, mit derart skurrilen Buchstaben auch nur einen Fünfliber zu ergattern.

Meine Betreuerin empfand wie ich: «Nein, nicht so!» sagte sie. Mir wurde kalt und warm zugleich: «Welche Formen ich deponiert habe, weiss ich nicht mehr!» klagte ich, «das ist Jahre her. Eventuell», grübelte ich, «eventuell steht dort Ilse, nicht I Punkt - das könnte sein.»

«Versuchen Sie es!» ermunterte mich die fürsorgliche Angestellte. Ich tat, was sie verlangte. Während ich auf das Resultat wartete, peinigte mich Selbstzweifel. Endlich ward mir Hilfe in der Not: «Akzeptiert!» hörte ich eine Unschuldstimme frohlocken. Ich nickte schwach.

Die Experten hatten gesprochen. Der Entscheid über Sein oder Nichtsein war gefallen. – Was, wenn ich vor dem strengen Urteil wieder versagt hätte?

Ich sann, grübelte, erblickte erst nach einer Weile die Scheine, die für mich bereitlagen. Rasch ergriff ich sie, dankte, wandte mich zum Gehen.

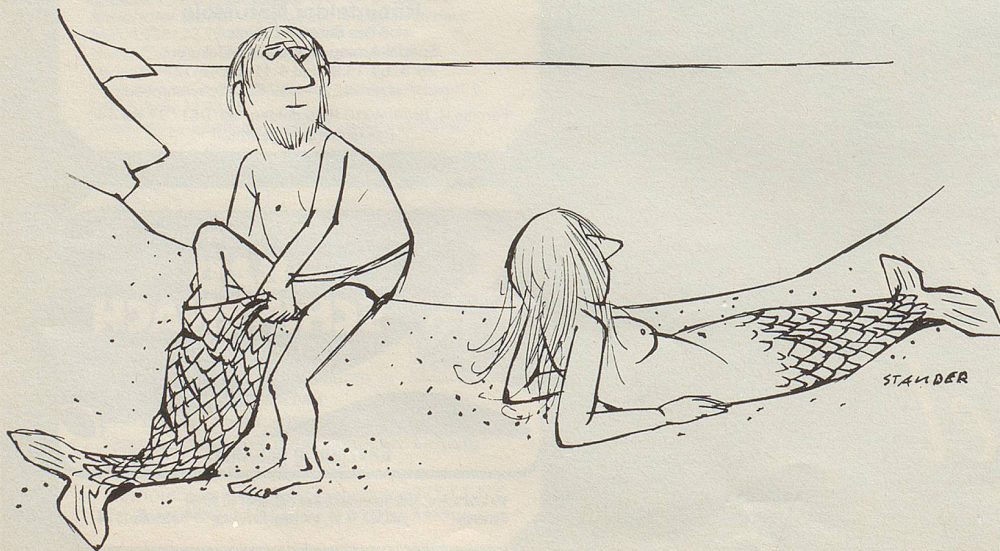
An der frischen Luft holte ich tief Atem. Ein Gefühl des Triumphes durchströmte mich: Ich hatte mein Geld erobert! Mir war's, als zählte jede Prägung doppelt.

Beim Ausgeben reduzierten sich die Phantasiewerte allerdings rasch. Nun fürchte ich mich bereits davor, Nachschub holen zu müssen. Ich werde mich mit Stammbaum, Sippengeschichte, Tauschein, Pass für den Kampf rüsten. Und unmittelbar vor der Attacke im Taschenspiegel prüfen, ob ich ich bin.

Glückliche Hühner

Freunde von mir haben ein altes Bauernhaus gekauft und sind seither fast Tag und Nacht mit Renovieren beschäftigt. Schön steht es da, in der Landschaft, das alte Haus. Inmitten blühender Kirschenbäume. Mit stiller Freude war ich dabei, als langsam die ersten Tiere ihre neue Heimat bezogen: zwei Esel und ein älteres Pferd namens «Knacker», ein Pony, Schafe, Ziegen und Enten. Ein weisses Huhn und ein Guggel waren die letzten Einziehenden. – Letzte Woche flatterte mir die Einladung zur Einweihung des renovierten Bauernhauses ins Haus.

Was bringt man mit, zu diesem Anlass? war die Frage. Beim ganz gewöhnlichen Einkauf am Morgen war die Idee da. Eine Eierschachtel mit dem Aufdruck «glückliche Hühner – Freilandhühner» löste sie aus: Natürlich, Hühner – lebendige, flatternde, glückliche Hühner werde ich mitbringen! Bei einer ehemaligen Bauernfrau holte ich mir die nötige Information. Ich wurde aufgeklärt, ich müsse friedliche Hühner kaufen, weil sonst die Gefahr bestehe, dass sich die Dazukommenden mit dem einzigen weissen Huhn stritten. Aufgeklärt, wie ich war, suchte ich einen Hühnerlieferanten, der versprach, mir vier «glückliche Hühner» lebendig vors Haus zu liefern. Punkt 11 Uhr waren die Hühner da – in einer Kartonschachtel, deren Deckel nur leicht aufgelegt war. Ich lud sie in unser Auto, und ab ging die Fahrt, Richtung Bauernhaus. Nach wenigen Minuten Fahrt war es mir nicht mehr wohl auf dem Beifahrersitz, und ich bat meinen Partner, mich umsteigen zu lassen. Ich dislozierte zu meinen Hühnern, die recht kräftig in ihrer Schachtel rumorten. So konnte ich wenigstens sicher sein, dass der Wagen nicht plötzlich mit vier ausbrechenden, flatternden Hühnern gefüllt war. Meinen Arm schützend über die Schachtel gelegt, kam ich endlich ans Ziel. Die meisten Gäste waren schon da, standen mit dem Apéroglas in der Hand herum, begrüßten mich und meinen Partner. Wir übergaben unser Geschenk. Der Hausherr nahm die Schachtel und ging damit voraus, ins Hühnerhaus. Die vier braunen, glücklichen Hühner



hüpften aus der Schachtel. Doch da waren schon drei braune Hühner sowie vier Junghehnen, und in der Ecke des Hühnerhauses sass das weisse Huhn – bei einem verschüchtert blickenden Guggel. Einem Zwerggüggel ...

Ausser mir hatten noch einige Gäste die Idee mit den Hühnern gehabt. Da war also ein kleiner, zufriedener Zwerggüggel mit seinem einen weissen Huhn auf einem liebevoll zurechtgemachten Bauernhof – und das schon seit ein paar Wochen. – Und dann kamen die verrückten Zweibeiner und brachten dem zierlichen, niedlichen Guggel einen ganzen Harem von Hühnern ...

Mir schien der kleine, ratlose Guggel gar nicht so fröhlich gestimmt zu sein wie die lachende Gästeschar, die sich genüsslich wieder dem Apéro zuwandte.

Annegret

Gegensätze

Das Leben in unserer heutigen Gesellschaft ist voller Widersprüche. In lichten Momenten wird mir dies klar:

Ist es etwa nicht paradox, unnatürlich, widerlich, erschreckend, schizophran, wenn ich während der Tagesschau mit Entsetzen Bilder verhungerrnder Menschen, ausgezehrter Kinder betrachten muss – und fünf Minuten später während der TV-Spots diverse Werbungen für Katzen- oder Hundefutter über den Bildschirm flimmern sehe?

Da darf ich mir anhören, wie heikel und verwöhnt die Katze von Frau X in Z ist, dass sie beileibe nicht alles frisst, sondern eben am liebsten und vor allem aus der Büchse «Miau» – folgt das Bild einer herzigen Katze, die irgend etwas vertilgt, was vermutlich nicht einmal aus der betreffenden Packung stammt!

Kürzlich erschien in unserer Tageszeitung ein Artikel über die Eröffnung eines südfranzösischen Luxusrestaurants für Hunde, wo nur die allerfeinsten Delikatessen auf ebensolchem Porzellangeschirr für den vierbeini-

gen Liebling aufgetischt werden. Trüge ich einen Hut, er wäre mir spätestens nach der Lektüre dieses Artikels hochgegangen ...

Nichts gegen Tierliebe! Aber was zuviel ist, ist zuviel – und in diesem Fall noch geschmacklos. Jede Katze, jeder Hund soll von mir aus genügend zu fressen bekommen, aber angesichts des Hungers (von Menschen) in unserer Welt stösst mich diese Art von Werbung ab.

In die (ähnliche) Kategorie der Widersprüche gehört das ewiggleiche Geschwätz und Gestöhn unter an sich schlanken Frauen (Männer dürfen Bierbäuche vor sich herstossen, keinen stört's ...) über das Abnehmen. Keine ist mit ihrer Figur zufrieden, jede hat ein paar Kilo zuviel. Beeinflusst wird die falsche Einstellung der Frauen zu ihrem Körper von den Frauenzeitschriften: Keine, die nicht zu jeder Jahreszeit eine Schlankheitskur empfiehlt. Liebe Frauen, esst doch einfach einmal weniger, und vor allem vernünftiger! Im Gedanken an den wirklichen Hunger in der Welt sind eure «Probleme» einfach lächerlich, um nicht zu sagen «gschämig».

Hanni

Naive Fragen

Zwei junge Mädchen sitzen im Zug. Eines stöhnt, weil doch das Zugfahren so zeitraubend und umständlich ist. Das andere erklärt gelassen, es sei das gewohnt, es fahre oft in die Stadt und benütze immer den Zug, sie hätten gar kein Auto in der Familie.

Dies kann nun das erste Mädchen fast nicht glauben: «Was, ihr habt kein Auto? Ja könnt ihr denn leben ohne Auto? Wie fahrt ihr denn in die Ferien? Bist du ein

Einzelkind?» Erstaunte Fragen, aufrichtige Fragen. Nichts von Heuchelei. In einer Zeit, da alles von verbetonierten Gegenden und vom Waldsterben redet.

Könnt ihr leben ohne Auto? Eine naive Frage eines jungen Mädchens, einer Vertreterin ihrer Generation, die vom Auto abhängig ist und schon gar nicht mehr auf die Idee kommt, dass man es auch ohne Auto machen könnte. Da sind die Erwachsenen schon scheinheiliger! Die Erwachsenen brauchen das Auto ja ganz bestimmt nur, wenn es anders einfach nicht geht, nicht wahr? Und während der Ferien lassen sie es im Ferienort immer stehen!

Das Bundesamt für Verkehr hat eine grossangelegte Umfrage gestartet, bei sechstausend Familien in der Schweiz, um Auskunft über ihre Verkehrsgewohnheiten zu erhalten, zwecks Erarbeitung neuer Verkehrskonzepte.

Die Bundesbahnen bauen auf die junge Generation. Ihr Slogan heisst: Per SBB in die Zukunft. Mit Kindergarten- und Discowagen versuchen sie, neue, junge Kunden zu werben.

Könnt ihr leben ohne Auto? Für mich beweist diese Frage, was ich schon immer gewusst habe: Eine Beschränkung des privaten Fahrzeugverkehrs ist nur möglich, wenn Druck ausgeübt wird. Niemand beschränkt sich freiwillig, weil dies niemand mehr kann. Trotz Waldsterbens und verbetonter Gegenden.

Dina

Appenzell im hohen Norden

Die nordischen Länder, also auch Finnland, werden in der Schweiz als Inbegriff der Fortschrittlichkeit angesehen. – Chasch danke! Auch die Finnen haben ihre «Ausserroder Landsgemeinde».

Im sozialen und politischen Bereich mag das schöne Bild ja stimmen, aber irgendwo schlummert in jeder Nation ein Naturpark der männlichen Überlegenheitsgefühle – ein gänzlich von den rauen Windstössen der Gleichberechtigung unberührtes Gebiet. In Finnland liegt dieser Naturpark im Schosse der lutherischen Staatskirche: Als eine der wenigen protestantischen Kirchen lässt sie Frauen als Pfarrer nicht zu.

Anders in der Schweiz: Als unsere Tochter hier geboren wurde, konnte ich zwar noch nicht stimmen gehen, dafür aber mein Kind durch ein Fräulein Pfarrer taufen lassen. Meine Mutter, seit ihrer

Pünktchen auf dem i



öff

Volljährigkeit natürlich stimmberberechtigt, war darob bass erstaunt. Die Frage der weiblichen Pfarrer stand damals in Finnland noch ausser Diskussion.

Jetzt wogt diese Diskussion heftig. Im vergangenen Mai wurde die Angelegenheit in der Versammlung der obersten kirchlichen Behörden eingehend besprochen. Die anschliessende Abstimmung ergab wieder einmal eine ablehnende Mehrheit. In derselben Woche fand Per «Trogen» statt. Auch wieder einmal.

Pirkko Laubacher

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

